

Aktuell ist das der „normale“ Zustand für alle Jüdinnen und Juden in Deutschland. Man wächst damit auf. Ich erinnere mich, dass ich als kleines Mädchen immer durch eine Sicherheitsschleuse musste, wenn ich in die Synagoge gegangen bin. Das hat sich bis zum heutigen Tag nicht geändert. Natürlich wünsche ich mir, dass sich das langfristig ändert und meine Kinder nicht mehr erleben müssen, dass es ein Sicherheitsrisiko ist, eine jüdische Institution oder Synagoge zu betreten.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft junger Jüdinnen und Juden in Deutschland?

Ich wünsche mir, dass jüdisches Leben in Deutschland als Normalität verstanden wird, dass Jüdinnen und Juden als fester Bestandteil der Gesellschaft gesehen werden, und dass man nicht reduziert wird auf das „Jüdischsein“; wir als Gesellschaft müssen anfangen, Menschen mit den vielen Facetten ihrer Identität wahrzunehmen. Darüber hinaus wünsche ich mir mehr Sicherheit für Jüdinnen und Juden; dass sie sich in Deutschland nicht mehr die Frage stellen müssen: Bin ich sicher als Jüdin, als Jude?

Was die Aufarbeitung des Nationalsozialismus angeht, sind wir ein großes Stück vorangekommen, aber auch an

### ZUR PERSON

Anna Staroselski ist die Präsidentin der Jüdischen Studierendenunion Deutschland und Geschichtsstudientin an der Humboldt-Universität zu Berlin.

der Stelle muss noch viel passieren, z. B. die Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte. Ebenso gibt es auf institutioneller Ebene immer noch Handlungsbedarf.

Das Interview führte  
Claudia Schwarz, Dortmund

## Schalom und Alaaf

„Karneval feiern und Gedenken schließen sich nicht aus.“

Jüdische Kultur und Traditionen in Deutschland waren nach 1945 fast vollständig verschwunden. In vielen Bereichen blieben sie verloren, in anderen blühten sie wieder auf – wie in dem weltweit einzigen jüdischen Karnevalsverein „Kölsche Kippa Köpp“. Der 2017 gegründete Verein aus Köln verbindet karnevalistische und jüdische Tradition. Amosinternational hat mit dem Gründer und Präsidenten des Vereins, Aaron Knappstein, darüber gesprochen, warum Feiern und Gedenken durchaus zusammengehören und warum er nicht von „Normalität“ sprechen kann, solange die Veranstaltung „Falafel und Kölsch“ mit Polizeischutz stattfinden muss.

**Amosinternational** „Kölsche Kippa Köpp“ in Köln ist der einzige jüdische Karnevalsverein weltweit seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. International haben Medien 2019 darüber berichtet. Wie kam es zur Gründung?

**Aaron Knappstein:** Der erste Anstoß zur Gründung eines jüdischen Karnevalsvereins kam von außen, durch ei-

nen Nichtjuden, nämlich den Präsidenten des Festkomitees Kölner Karneval, Christoph Kuckelkorn. Er hat immer wieder mich und auch andere jüdische Menschen im Kölner Karneval angesprochen und gefragt: „Habt ihr nicht Lust, diesen jüdischen Karnevalsverein, den es vor dem Krieg schon mal gab, wieder zu gründen?“ Bis es zur Gründung kam, hat es dann aber einige

Zeit gedauert. Es ist sicher schon acht, neun Jahre her, dass er mich das erste Mal ansprach. Irgendwann habe ich dann gesagt: Ok, jetzt treffen wir uns alle einfach mal. Wir kamen dann mit einer Truppe von Leuten zusammen; jeder brachte jemanden mit. Am Anfang waren wir etwa sieben oder acht Leute. Daraus entstand dann relativ schnell der Verein.



Aaron Knappstein

Wir sind nach der Gründung im November 2017 allerdings über ein Jahr lang nicht an die Öffentlichkeit gegangen. Die erste Pressemeldung verschickt haben wir im Januar 2019. Wir wollten sichergehen, dass der Verein etwas ist, das hält und nichts, bei dem wir nach sechs Wochen merken, dass uns außer dem Jüdischsein nichts verbindet. Dem war zum Glück nicht so: Der Verein ist wirklich etwas, das von unten gewachsen ist und sich entwickelt hat – mit Menschen, die sehr viel Herzblut in den Karneval legen.

Wie sieht das Vereinsleben aus?

Derzeit haben wir fast 90 Mitglieder, die sich auf drei Mitgliedsbereiche aufteilen: Es gibt 17 aktive Mitglieder und 19 Hospitant\*innen, die sich in einer Art Probezeit befinden. Darüber hinaus gibt es die große Gruppe der über 50 Förder\*innen, die uns finanziell und ideell unterstützen. Wir haben verschiedene Angebote, z.B. einen monatlichen Stammtisch für die aktiven Mitglieder und Hospitant\*innen und viermal im Jahr einen Stammtisch für die Förder\*innen. Wir versuchen außerdem, verschiedene Aktivitäten anzubieten; aber da wir ein sehr kleiner Verein sind, können wir keine Bäume ausreißen. Vor der Pandemie gab es zwei Veranstaltungen: zum einen „Falafel und Kölsch“ in der Synagogengemeinde in Köln, eine Art Frühschoppen und Essen mit Programm; zum anderen gab es eine Benefizveranstaltung, den „Rheinischen Nachmittag“, im Wohlfahrtszentrum der Jüdischen Gemeinde, primär für das „Elternheim“, so heißt das jüdische Altersheim.

Es gab auch vor der Nazizeit einen jüdischen Karnevalsverein in Köln, den „Kleinen Kölner Klub“. Was passierte mit dem Verein ab 1933?


Der Kleine Kölner Klub war nie ein eingetragener Verein. Die meisten Mitglieder, die uns bekannt sind, waren alle verwandt oder verschwägert. Gegrün-

det wurde der Verein 1922 als Kegelclub, was nicht ungewöhnlich ist: Einer der größten Traditionsvereine in Köln, „Altstädter Köln e. V.“, wurde ebenfalls 1922 als Kegelclub gegründet. Irgendwann haben die Mitglieder des Kleinen Kölner Klubs beim Kegeln gesagt: „Wir könnten ja auch zusammen Karneval feiern.“ Der Klub war allerdings kein kleiner Hinterhofverein, sondern relativ schnell etabliert. So haben die Mitglieder auch größere Veranstaltungen organisiert mit prominenten Gruppen, wie z.B. den Roten Funken in der Wolkenburg in Köln. Der Verein hatte letztendlich schon 1932/33 die letzten offiziellen Veranstaltungen und mehr oder weniger aufgehört, in der Öffentlichkeit aufzutreten. Nach der sog. Machtergreifung Hitlers ging es sehr schnell, dass sich alles gleichschaltete; man wollte einfach nicht mehr auffallen. Mehr als die Hälfte der Mitglieder sind emigriert, einige wurden deportiert und ermordet. Nur ein einziges Mitglied liegt in Köln auf dem jüdischen Friedhof begraben. Wir sind im Kontakt mit Nachfahren von Mitgliedern des Kleinen Kölner Klubs in Israel, Mexiko und den USA und haben dadurch schon sehr viel über die Geschichte des Vereins erfahren können.

Warum war und ist es Ihnen so wichtig, diese Tradition nach so langer Zeit wieder aufleben zu lassen?

Wir sind zuallererst Karnevalisten. Wer jüdisch ist, aber mit Karneval nichts anfangen kann, ist bei uns falsch. Wir haben auch Nicht-Juden als Mitglieder und uns allen gemeinsam ist: Wir lieben und feiern den Kölner Karneval. Viele fragen: „Was macht ein jüdischer Karnevalsverein anders?“ oder „Was ruft ihr an Karneval?“ Wir machen nichts anders als andere Karnevalsvereine und rufen natürlich „Kölle Alaaf!“. Die meisten von uns sind auch in anderen Karnevalsvereinen aktiv. Das zeigt: Es hätte was das angeht den jüdischen Karnevalsverein nicht unbedingt gebraucht. Aber natürlich

bringen wir jüdische Elemente ein; an unserem Stammtisch oder in unserer WhatsApp-Gruppe geht es auch mal um andere Themen, etwa um jüdische Feiertage, den Israeltag oder histori-

 **Jüdinnen und Juden waren immer Teil des Kölner Karnevals**

sche Ereignisse, die vielleicht in anderen Karnevalsvereinen keine Rolle spielen – wenn wir uns zum Beispiel treffen und fragen, was die anderen nächste Woche zu „Rosch HaShana“ machen.

Manche Leute wundern sich darüber, dass bestimmte Gruppen ihren Verein gründen. Aber ich frage mich immer: Warum nicht?! Das stört ja niemanden. Und es ist doch schön, wenn ich Dinge, die mir wichtig sind, auf diese Weise ausdrücken und zusammenbringen kann.

Wir sind keine Rechtsnachfolger des Kleinen Kölner Klubs und verstehen uns nicht als dessen Neu-Gründung. Es gab auch niemanden, den wir als ehemaliges Mitglied hätten befragen können. Wir haben zwar die drei K's behalten, uns aber einen anderen Namen gegeben. Natürlich ist es wichtig, dieses Erbe mitzutragen und auch den Menschen in Köln zu zeigen, dass Jüdinnen und Juden immer Teil des Karnevals und darin involviert waren. Denn wenn man sich etwas mit der Geschichte auseinandersetzt, erfährt man, wo sie überall aktiv waren. Wir tragen das Judentum in die Gesellschaft und den Karneval sowie auch umgekehrt das Brauchtum des Karnevals in das Judentum; denn das Judentum besteht auch in Köln aus vielen Menschen, die aus der ehemaligen Sowjetunion kommen und diesen Karneval nicht in ihrer Tradition haben.

Ich habe es leider schon erlebt, dass uns gerade aus intellektuellen Kreisen immer wieder die Angst davor begegnet, wir würden die Auseinandersetzung mit dem Judentum ins Lächerliche ziehen. Es ist total schade, dass einige das so sehen. Es ist in Ordnung,



wenn man mit Karneval nichts anfangen kann, aber man muss uns zugestehen, dass wir – und da bin ich sehr stolz drauf – wahnsinnig viele Menschen erreichen, die sich das erste Mal mit dem Judentum auseinandersetzen. Denn wir erreichen sie auf einer Ebene, auf der sie sich auskennen und Spaß haben. Viele Leute finden den Zugang nicht über Kultur oder Sport, sondern eben über den Karneval. Ich kenne z. B. eine ältere Dame, die sich nicht intellektuell dem Judentum nähern würde. Und sie hat sich jetzt das erste Mal mit dem Judentum beschäftigt, stellt mir immer wieder Fragen zum jüdischen Glauben und zeigt Interesse. Auch über unser Facebook-Profil kommen wir mit Menschen auf lockere Art und Weise ins Gespräch. Außergewöhnlich ist, dass wir bis heute keine einzige antisemitische Zuschrift, keinen einzigen antisemitischen Kommentar bekommen haben. Das mag Zufall sein; wir verschließen uns definitiv nicht vor den Problemen und wollen auch nichts schönreden. Uns wird oft gesagt: „Wir freuen uns, dass ihr in die Karnevalsfamilie zurückgekehrt seid mit einem jüdischen Karnevalsverein.“ Und ich sage immer: „Das finde ich auch toll. Und Familie, das bedeutet Zusammenstehen. Wenn es uns mal schlecht geht oder doch ein antisemitischer Vorfall passiert, dann erwarten wir von dieser Karnevalsfamilie auch, dass sie ganz klar Stellung bezieht.“ Wir nutzen den Verein, um aufzuklären, ohne dass das unsere primäre Funktion ist: Feiern und Elemente des Judentums rüberbringen, ohne den Leuten mit dem Zeigefinger zu kommen oder die Torarolle mit rumzuschleppen und zu sagen: „Hier, lies“.

Welche Reaktionen haben Sie bekommen auf die Gründung des jüdischen Karnevalsvereins? Und was war Ihr schönstes Erlebnis in Zusammenhang mit den Kölsche Kippa Köpp?

Wir hatten bisher keine negativen Rückmeldungen. Wir wissen aber, dass auch die Karnevalsvereine nur Spiegel

der Gesellschaft sind; es gibt auch dort radikale Tendenzen, da sind wir nicht blauäugig. Ganz kurz nach der Gründung des Vereins habe ich auf Facebook erstmal jede Freundschaftsanfrage bestätigt, habe dann aber später gesehen, dass einige davon – gerade jetzt in der Pandemie – Ansichten haben, die ich definitiv nicht vertrete.

Positiv finde ich, dass viele der großen Karnevalsgesellschaften, inklusive des Festkomitees, der Blauen Funken und der Roten Funken, ganz klar Stellung gegen Rassismus und Antisemitismus beziehen. Die Unterstützung aus diesen Reihen ist uns sehr wichtig. Denn das zeigt Menschen, die bestimmte radikale Tendenzen in sich tragen, dass sie wenigstens zu der Erkenntnis kommen: „Ok, ich kann da meine Meinung nicht äußern, weil die-



**Gerade in intellektuellen Kreisen gibt es die Angst, wir würden die Auseinandersetzung mit dem Judentum ins Lächerliche ziehen**

se Meinung nicht gehört werden will.“ Wir müssen uns nichts vormachen: Auch bevor der Antisemitismus wieder so nach oben geschossen ist, gab es immer einen bestimmten Prozentsatz an Menschen in unserer Gesellschaft, der antisemitisches Gedankengut vertrat. Diese Menschen haben über viele Jahre nicht sagen können, was sie denken, weil sie sonst Ärger bekommen hätten. Jetzt glauben viele, sie könnten es „wieder sagen“ – gerade aufgrund der Stärke der ein oder anderen radikalen Partei, die wir in Deutschland jetzt wieder im Parlament haben. Dieses „Ich glaube, ich kann das wieder sagen“ müssen wir definitiv zurückdrängen und dagegen den Mund aufmachen. Und ich habe das Gefühl, dass der Karneval da im Moment klar Stellung bezieht und das freut mich wirklich. Auch toll sind die vielen positiven Rückmeldungen, die wir von der Presse bekommen haben.

Karneval wird oft mit der Katholischen Kirche in Verbindung gebracht, als Feier vor Beginn der Fastenzeit. Warum haben Sie sich dafür entschieden, einen Verein für Karneval zu gründen und nicht etwa für Purim?

Darauf sind wir schon öfter angesprochen worden. Ich glaube, wenn man 100 Karnevalisten in Köln fragen würde, könnten wahrscheinlich keine zehn sagen, wie der Zusammenhang zwischen Karneval und Kirche ist. Ob im Vereins- oder Straßenkarneval: Vielen ist einfach egal, woher das Fest kommt.

In dem Zusammenhang muss man auch beachten, dass die Kirche die Tradition des Festes – das aus vorkirchlichen Zeiten stammt – auch irgendwann übernommen, sich also angeeignet hat, was das Volk sowieso schon feierte. Daher verbinde auch ich das Fest nicht so stark mit dem Thema Kirche, sondern eher so – wie es in den letzten 200 Jahren getan wurde – als Volksfest, das sich entfernt hat von dem, was die Kirche sich eventuell gewünscht hat.

Im Gegensatz dazu, habe ich persönlich sehr lange den Unterschied zwischen Purim und Karneval sehr strikt gesehen. Purim war für mich stets ein rein religiöses Fest, das überhaupt nichts mit dem Gedanken des Volksfestes Karneval zu tun hatte. Von dieser Einstellung bin ich ein wenig abgerückt. Auch, weil ich durch unsere historischen Recherchen dazulernen musste. Wir haben zum Beispiel eine



**Karnevalsvereine beziehen ganz klar Stellung gegen Antisemitismus**

Werbeanzeige in einer alten Zeitung von vor dem Krieg gefunden, wo der Verein jüdischer Bürger Ehrenfelds zu einer Purim-Party einlädt, verbunden mit einem Kölschen Abend und Kölscher Musik. Das heißt: Vor dem Krieg scheint diese Verbindung von Kölscher Tradition, Kölschem Karneval und Purim da gewesen zu sein. Das hat mich





dazu veranlasst, mich in meiner strikten Haltung etwas zu öffnen.

Schwierig ist, dass Purim immer nach Aschermittwoch stattfindet. Wahrscheinlich würden sich die Leute dann fragen: Karneval ist doch vorbei; was wollen die jetzt? Da würde man glaube ich mehr Fragezeichen aufwerfen als dass man die Leute damit erfreuen würde. Und dafür gibt es schlichtweg zu wenige Jüdinnen und Juden in der Stadt, die wirklich Purim feiern, dass das eine größere Sache werden könnte.

Wie lassen sich Lachen, Lebensfreude und Leichtigkeit des Karnevals mit der Bedeutungsschwere der gemeinsamen Geschichte vereinbaren?

Das ist ein Vorwurf, der uns auch innerjüdisch öfter begegnet ist. Aber: Man kann wirklich beides und das auch sehr gut! Ich finde, man sollte das eine tun und das andere nicht lassen. Zum Beispiel sind vom 8. bis 15.11. einige Nachfahren von Mitgliedern des Kleinen Kölner Klubs von der Stadt Köln eingeladen. Sie erleben das Gedenken an die Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November und anschließend den Beginn der Karnevalssession am 11.11., also beide Seiten dieser Medaille. Wir planen auch, im Jahr 2022 am 27.1., dem Holocaust-Gedenktag, eine kleine Gedenkveranstaltung auf dem jüdischen Friedhof in Köln durchzuführen. Es gibt dort das Grab eines Mitglieds des Kleinen Kölner Klubs, Theo Stein. Da es keine Angehörigen mehr gibt, lassen wir das Grab zurzeit wiederherstellen. Und an diesem Grab wollen wir ganz bewusst – mitten in der Session – den Opfern des Holocaust gedenken. Das ist wichtig für uns, zum einen, um kurz innezuhalten, und zum anderen wissen wir Jüdinnen und Juden um das, was wir verloren haben. Aber wir wollen ebenso nach außen zeigen: Da ist noch diese andere Seite. Wir erinnern an Menschen und bringen vielleicht Leute dadurch auf den jüdischen Friedhof, die im Leben noch


nie etwas mit dem Holocaustgedenktag zu tun hatten. Wir können vielleicht damit die ein oder anderen dazu bringen, sich mal Gedanken zu machen. Beide Sachen – Karneval feiern und Gedenken – sind möglich und wichtig und ich glaube, dass wir dadurch mehr Leute erreichen können.

Wünschen Sie sich, dass jüdische Feste und Traditionen in Deutschland in der Öffentlichkeit präsenter sind?

Ja, wünschen würde ich mir das schon. Aber bei so einer kleinen Minderheit ist die Frage, ob das überhaupt möglich ist. Ich nehme auch niemandem übel, wenn er über jüdische Feste und Traditionen nicht Bescheid weiß. Selbst meine besten nicht-jüdischen Freunde wissen nicht, wann Rosch Ha-Shana und Yom Kippur ist. Klar würde ich mich freuen, wenn sie mich zu diesen Festen anrufen und mir vielleicht alles Gute zum neuen Jahr wünschen würden. Aber in der allgemeinen Öffentlichkeit verlange ich gar nicht, dass jemand das unbedingt weiß. Ich freue mich aber, wenn wir zum Beispiel einen Facebook-Post zu Rosch Ha-Shana machen, plötzlich darunter hundert gute Wünsche zum neuen Jahr zu lesen, von Menschen, die sich vorher mit dem Fest vielleicht gar nicht beschäftigt haben.

Gibt es so etwas wie eine neue „Normalität“ jüdischen Lebens in Deutschland?

Ich glaube, so weit kann ich noch nicht gehen. „Normalität“ ist für mich ein sehr schwerer Begriff, weil dieses Wort so wahnsinnig viel beinhaltet. Und solange sich so viele Menschen interessieren für einen jüdischen Karnevalsverein, ist es ja gar nicht normal. In Köln ist jetzt gerade ein total interessanter neuer Karnevalsverein gegründet worden, aus dem linksautonomen Spektrum. Ich glaube aber nicht, dass dieser Verein so viel Interesse entgegengebracht bekommt wie unsererer, obwohl das auch etwas total Außerge-

 Solange wir Falafel und Kölsch mit Polizeischutz feiern müssen, kann ich von Normalität nicht sprechen

wöhnliches ist. Und solange wir unser „Falafel und Kölsch“ mit Polizeischutz feiern müssen, kann ich von Normalität nicht sprechen. Das ist leider auch eine Art Normalität für uns, aber natürlich keine gesunde.

Der Anschlag in Halle, das Verbrennen israelischer Flaggen vor Synagogen – Fühlen Sie sich manchmal bedroht oder haben Sie Angst, wenn Sie z. B. mit Kippa auf die Straße gehen?

Ich bin kein sehr religiöser Mensch und gehe nie mit Kippa auf die Straße. Daher fühle ich mich da in der Regel nicht bedroht und habe auch keine Angst. Aber Hilflosigkeit und eine Art Ohnmacht spüre ich manchmal schon. Gerade nach dem Anschlag in Halle 2019 habe ich dagesessen und mich das erste Mal gefragt, ob Deutschland immer meine Heimat bleiben kann. Daher kann ich schon die Aussage von Ignatz Bubis am Ende seines Lebens verstehen, wo er gesagt hat: „Ich glaube, ich habe überhaupt nichts bewirkt.“ Ohne mich mit ihm oder seinem Wirken vergleichen zu wollen: Ich kann verstehen, dass er das für sich gesagt hat. Auch wenn es viele Leute total schockiert hat: dass jemand, der so engagiert war und sich derart eingesetzt hat, so etwas sagt ... Manchmal habe auch ich die Befürchtung, dass die ganzen Aktivitäten, auch von ganz vielen wichtigen Menschen jüdischen Glaubens in diesem Land, im Endeffekt nichts gebracht haben – das ängstigt mich dann schon. Und dass ich mir überhaupt Gedanken mache, ob Deutschland meine Heimat bleiben kann, ängstigt mich auch – als jemand, der hier geboren ist, der Kölner ist und sich sehr schlecht vorstellen kann, irgendwo anders hinzugehen.



Welche Erwartungen haben Sie beim Thema Antisemitismus an die Politik?

Meine größte Erwartung ist, dass man die sog. roten Linien, die gesetzt werden, auch bis aufs Äußerste verteidigt; und dass man diese roten Linien nicht dahin verschiebt, wo sie dann vielleicht hin müssen, damit man beim nächsten Mal wieder von roten Linien sprechen kann. Ich kann es nicht mehr hören! Ich möchte einfach, dass man irgendwann sagt: So, jetzt geht es wirklich nicht weiter. Und egal, woher der Antisemitismus kommt, ob der von Rechtsradikalen – natürlich am allermeisten – kommt, ob der von Islamisten kommt,



Nach dem Anschlag in Halle habe ich mich gefragt, ob Deutschland immer meine Heimat bleiben kann

ob der – seltener – von links kommt: Diese roten Linien müssen gesetzt sein und die muss man verteidigen! Denn wenn man sie immer weiter verschiebt, gehen sie auch immer weiter in die Richtung, dass Leute mit radikalen Einstellungen sich immer mehr trauen. Und als Reaktion darauf hört man dann: „Das geht ja gar nicht“ und auf einmal ist das die rote Linie; die war aber vor ein paar Monaten noch ganz woanders. Das ist etwas, was mich extrem erschreckt. Und wenn man merkt, dass solche roten Linien überschritten werden, auch, weil vielleicht Gesetze nicht da sind – dann muss man da ran. Bei solchen Dingen würde ich mir viel mehr Standfestigkeit wünschen.

Was mich auf negative Weise sehr beeindruckt hat: dass es einen Anschlag auf eine Synagoge in Wuppertal gab und das Gericht entscheiden konnte: Das war kein Antisemitismus, das war Israelkritik. Da stimmt doch was nicht! Und wenn solche Urteile aufgrund der Gesetzeslage möglich sind, dann muss diese Gesetzeslage geändert werden. Man muss diese roten Linien verteidigen. Im Moment geht es viel-

leicht um die Juden, dann wieder um die Flüchtlinge, im Endeffekt um jeden in unserem Land, der ein freies und offenes Leben leben möchte. Denn wenn die Radikalen, egal von wo, mit den einen fertig sind, kommen die nächsten dran. Das ist leider einfach so und das wissen wir auch durch unsere Geschichte. Und daher würde ich sagen, da müssen wir noch viel mehr ran und die roten Linien verteidigen: natürlich die Politiker\*innen zuerst, aber eigentlich wir ALLE. Ich war im Rahmen der 1700-Jahr-Feier bei einer wunderbaren Ausstellungseröffnung in Kerpen, um dort ein Grußwort zu sprechen. Ich habe dort gesagt: „Ich möchte Sie alle, die Sie heute bei der Ausstellungseröffnung sind, sehen, wenn wir das nächste Mal gegen Antisemitismus protestieren, denn da sehe ich viel zu wenig Menschen. Und von denen, die mit demonstrieren, kommen die meisten aus der Jüdischen Gemeinde oder der christlich-jüdischen Gesellschaft. Das reicht auf Dauer nicht.“

Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Jüdinnen und Juden in Deutschland?

Ich würde mich freuen, wenn die jüdische Gemeinschaft nicht kleiner wird, sondern wächst, wenn es mehr jüdische Infrastruktur gibt und sichtbares jüdisches Leben – ohne die Geschichte zu vergessen. Wir müssen zeigen, dass Jü-

## ZUR PERSON

**Aaron Knapstein**, geb. 1970, ist Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums in Köln, Präsident der Jüdischen Karnevalsgesellschaft „Kölsche Kippa Köpp“ und Mitglied der Liberalen Jüdischen Gemeinde Köln.

dinnen und Juden Sport machen, Spaß haben, Karneval feiern ... Ich wünsche mir, dass dieses Leben besser möglich ist und mehr gezeigt wird; und dass auch Nicht-Jüdinnen und Nicht-Juden an diesem jüdischen Leben teilnehmen. Das ist natürlich immer, wenn man in der Minderheit ist, schwierig, aber: Mehr Leben ist möglich! Immer wenn ich nach New York oder Israel reise, ist das für mich wie ein „Auftanken von Jiddischkeit“. Mein Ehemann hat bei einer unserer Reisen festgestellt, dass mir bestimmte Dinge wichtig sind und mich ermutigt: „Komm, das machen wir jetzt zu Hause auch.“ Ich lebe zwar nicht koscher, aber ich kann auf bestimmtes Essen verzichten. Und das versuche ich jetzt auch zu Hause umzusetzen. Es sind oft nur Kleinigkeiten, aber solche Dinge müssten in der deutschen Öffentlichkeit noch etwas präsenter werden.

*Das Interview führte  
Claudia Schwarz, Dortmund*

